



Trautmann, Thomas(Hg.) [2015]
Begabungsförderung am Gymnasium
Enrichment am Beispiel Lernentwicklungsblatt

Individuum – Entwicklung – Institution Bd. 2

Berlin: Logos Verlag
266 Seiten
€ 39,80
ISBN 978-3-8325-4086-9

Der von Thomas Trautmann herausgegebene Band stellt Ergebnisse einer Evaluationsstudie dar, die ein Programm zur Entwicklungsförderung auswertet.

In diesem Programm werden Schüler_innen der gymnasialen Mittelstufe anhand von Lernentwicklungsblätter für ein Enrichment-Programm ausgewählt. In Kursen, die innerhalb der Schule, aber außerhalb des regulären Unterrichts stattfinden, beschäftigen sie sich mit Themen, von denen die Lehrpersonen und Schulleitung sich Impulse für die Persönlichkeitsentwicklung der Heranwachsenden verspricht.

Es hat bereits eine erste Publikation über Ergebnisse dieser Studie gegeben (Gödelt et al. 2013). Schwerpunkte der vorliegenden Auswertung liegen laut Vorwort auf den Begabungsvorstellungen innerhalb der Schüler_innenschaft und auf dem Spannungsverhältnis zwischen den für die Enrichment-Kurse ausgewählten Schüler_innen und den nicht ausgewählten (S. 5f).

Die Autor_innen der einzelnen Beiträge sind zum Teil in der Wissenschaft tätig und zum Teil in der Schulpraxis, als Lehrer_innen oder Lehrer_innen im Vorbereitungsdienst.

Die Beiträge des Bandes sind in drei Teile gegliedert: Nach der theoretischen Rahmung zum Begabungsbegriff und zum Enrichment-Konzept wird im zweiten Abschnitt die Evaluationsstudie dokumentiert. Im dritten Teil werden Anschlussuntersuchungen vorgestellt, in denen der Begabungsbegriff der Schüler_innen aus der Lernerperspektive beleuchtet wird. Diese Struktur ist überzeugend. Es würde der Übersichtlichkeit des Bandes entgegenkommen, wenn sie auch aus der Gliederung zu Beginn deutlich würde (S. 9). Unter „zu den Beiträgen“ wird zudem auf einen Beitrag von Patricia Wesseling verwiesen, in dem die „ungeLEBLten‘ Lerner“ (S. 18), ihre Reaktion auf das Programm und ihre Motivation untersucht würden. Dieser spannend klingende Beitrag ist aber leider in der Ausgabe nicht zu finden.

Thomas Trautmann setzt sich in seinem Beitrag „Allen das Gleiche oder jedem seins? Enrichment am Gymnasium“ mit dem Begabungsbegriff auseinander und stellt sein Mikado-Modell vor, in dem Begabungsaspekte, Eigenschaften, Anlageelemente und bestimmte Sozialisationsfaktoren als Mikadostäbe vorgestellt werden, die wie die in dem Spiel zufällig übereinander fallenden Stäbe bunt gemischt das „individuelle Begabungsmikado“ prägen,

einander bedingen und verdecken. Es sei „stets spezifisch“ und „niemals mit einem anderen deckungsgleich“ (S. 27). Aufgabe der Schule sei es dabei „die Intelligenzprofile jedes Einzelnen zum Schwingen“ (S. 29f.) zu bringen. Das Modell und auch die weiteren Überlegungen zur Begabung zwischen „*personen*internen Anlagefaktoren und externe[n] Sozialisationsfaktoren“ (S. 20) mit Spannungsfeldern zwischen geistiger Disposition und schulischer Performanz sind sehr überzeugend. Es fragt sich höchstens, ob diese Erkenntnisse tatsächlich spezifisch gymnasialpädagogisch sind – wie die Überschrift suggeriert – oder ob sie nicht viel mehr für alle Schulformen und alle Begabungsniveaus gelten.

Nina Köster befasst sich in ihrem Beitrag mit der Frage, inwieweit Jahrgangsmischung in der Mittelstufe des Gymnasiums zu einem Enrichment-Faktor werden könnte. Sie kommt zu einem ambivalenten Ergebnis. Sie betont, dass „die Etikette ‚JÜL‘ [jahrgangsübergreifendes Lernen] noch längst kein Allheilmittel“ sei (S. 45), dass die Altersmischung allein noch keine Förderung bringe, sondern mit Fördermaßnahmen für die einzelnen Schüler_innen angereichert werden müssten, um den „individuellen Wissenserwerb sozusagen in die Schülerinnen und Schüler selbst hinein zu verorten und einen lernend-forschenden Habitus ‚in statu nascendi‘ zu kreieren“ (S. 46). Sie plädiert für einen langsamen Wechsel zu „Neigungs- oder Exzellenzkursen“ statt klassenstufengebundene Unterrichtsangebote vorzuhalten. Wichtig seien aber dabei individuelle Rückmeldungen: individuelle Lernzielkontrollen, Lernentwicklungsgespräche und Aufzeichnungen über das individuelle Vorankommen der Schüler_innen.

Lara Maschke beschäftigt sich mit der Frage, inwieweit Ironie als kommunikatives Enrichment in der gymnasialen Kommunikation gelten kann. Sie argumentiert gegen Ironie-Skeptiker, die Ironie im Unterricht als Zumutung erleben, indem sie Ironie positiv gegen Sarkasmus abgrenzt und für die „zumutende Idee unterrichtlicher Ironie“ ins Feld führt, dass diese auch als Respekt vor den Schüler_innen gedeutet werden kann: „Ich fordere dich (sprachlich), weil ich dich achte“ (S. 57). Sie führt an, dass ironische Aussagen die sprachliche Sensibilität fördern und deswegen insbesondere für linguistisch begabte Schüler_innen reizvolle Anregung sei, die „Räume öffnen kann, sich lustvoll mit dem Nicht-Ernst des Lebens zu beschäftigen [...] und die eigenen sprachlichen Fähigkeiten zu schulen“ (S. 65).

Thomas Trautmann plädiert in seinem nächsten Beitrag über multiple Intelligenzen für ein „radikales Umdenken“ am Gymnasium, weit über die LEBL-Kurse hinaus, bei dem „Abschied von den engen Fachstrukturen“ genommen werden solle zugunsten „herausfordernde[r] Denkformate“ und „simple[r] Routinen“ (S. 78).

Im zweiten Teil des Buchs stellen Nina Köster et al. zunächst die LEBL-Seminare vor und zeigen auch ganz konkret, wie so ein „Lernentwicklungsblatt“ aussehen kann (S.82f). Dann präsentieren Janina Marek et al. auf 72 Seiten die Ergebnisse der Schülerfragebögen. Grafisch schön gestaltet werden einige der mit Prä-/Post-Fragebögen erhobenen Daten im bunten Diagrammen unterschiedlicher Formate abgebildet. Es wird dargestellt, dass die Schüler_innen zum Teil durch die Initiative der Lehrer_innen, z.T. interessengeleitet auf die Kurse aufmerksam wurden (S. 90). Es werden die hohen Erwartungen abgebildet, „Lernzuwachs“ zu erlangen und „neue Erfahrungen“ zu machen, aber auch daran, dass der Kurs Spaß machen soll (S. 93). Zur Begabtenförderung befragt, geben 81% der Schüler_innen an, dass Begabungsförderung die individuellen Stärken der Schüler_innen fördern solle (S. 107). In dem Post-Test zeigt sich, dass die überwiegende Mehrheit der Schüler_innen mit der Zuteilung zum Kurs zufrieden ist und dass sich ihre Erwartungen

erfüllt hätten. Am positivsten schätzten die Schüler_innen die Arbeitsformen (hierbei vor allem die Partner- und Gruppenarbeit), die Themen und ihren Lernzuwachs ein (S. 111; 112; 123; 126). Mit 90% aller Stimmen beurteilen die Schüler_innen positiv, „dass die Kursleiter für den Gesprächsbedarf der Schüler immer ein offenes Ohr hatten“ (S. 131). Etwa 81% der Schüler_innen halten die LEBL-Kurse für ein gutes Angebot zur Begabtenförderung (S. 140) und die überwiegende Mehrheit würde wieder einen solchen Kurs besuchen (S.146; 150).

Julia Römer wertet die Lehrerfragebögen aus. Hier wurde vor allem mit offenen Fragen gearbeitet, eine Auswahl aus den Angaben wird zusammenfassend wiedergegeben unter den Rubriken „Impulse und Motivation“, „Zuteilungsverfahren und Einschätzung des eigenen Kurses“, „Methodik“, „Einschätzung zu den externen Leitern“ und „der Begabtenförderungsbegriff“. Es wird deutlich, dass vor allem letzterer „sehr differenziert, hoch heterogen und individuell“ innerhalb der Gruppe der Befragten ausgeprägt ist (S. 175). Bei manchen Items, insbesondere bei der didaktischen Selbsteinschätzung wäre es interessant gewesen, die Kursleiter_innen- und die Schüler_innen-Perspektiven zu triangulieren. Interessant ist doch etwa, dass die Kursleiter_innen angeben, dass 66% von ihnen „keine neuen didaktischen Methoden“ im Kurs ausprobieren und dass sich die „gängigen Arbeitsformen“ auf Frontal- und Gruppen- und Partnerarbeitsphasen beschränkten (S. 173) und die Schüler_innen genau mit diesem Vorgehen sehr zufrieden zu sein scheinen (S. 123; 126).

Björn Gödel und Christiane Leidel gehen auf das Elternfeedback ein, dessen Quintessenz sehr positiv ist. Es wird allerdings von den Eltern auch mehr Selbststeuerung der Schüler_innen bei der Einwahl gewünscht und dass Teile des Programms auch für andere Schüler_innen geöffnet werden solle, „die nicht unbedingt durch gute schulische Leistungen aufgefallen sind“ (S. 189).

Solvey Schumann erläutert in einem „Exkurs“, wie die Daten mittels Datenbank aufbereitet wurden.

Janina Marek et al. setzen sich mit dem Begabungsbegriff der Schüler_innen auseinander. Sie erkennen, dass die Lernerfassung von Begabung „eine vorwiegend entwicklungsbezogene“ ist und vorwiegend domänen- bzw. bereichsspezifisch gesehen wird (S. 234). In der Begabungsförderung halten 37,5% eine Förderung durch Enrichment für sinnvoll, Akzeleration (also beispielsweise eine Klasse überspringen) spielt nur eine sehr geringe Rolle (S.235f.) Am Ende widmen sich Julia Römer und Thomas Trautmann der Begabung und Begabungsförderung aus Sicht der Lehrpersonen. Aus der Heterogenität der Antworten der Lehrer_innen in Bezug auf den Begabungsbegriff schlussfolgern sie, dass „seitens der Schule nicht oder nur kaum angeregt wurde, den Begabungsbegriff als Instrument gemeinsamer Schul- und Unterrichtsentwicklung zu schärfen“ (S. 245). Sie zeigen, dass sich die Unterschiede u.a. darin zeigen, dass einige Lehrpersonen die Geschwindigkeit der Auffassungsgabe als ausschlaggebendes Merkmal definieren (S. 246), andere das Interesse am Fachgebiet nennen (S. 247), wieder andere Underachievement thematisieren (S. 247). Sie wundern sich, dass „kaum Persönlichkeitsmerkmale genannt wurden“ (S. 248), lediglich soziale und psychische Faktoren. „Die Triade aus Anlagen, Sozialisationsfaktoren und dem Selbst“ sei „nicht im Ansatz repliziert“ worden (S. 248).

Insgesamt ist die Studie interessant und der Ansatz, sie aus verschiedenen Perspektiven auszuwerten ist selbst auch eine Form des „Enrichment“. Allerdings führen die vielen Perspektiven auch dazu, dass es bisweilen Doppelungen gibt und nichtgenutzte Querbezüge. Für eine Neuauflage des Bandes wäre zu empfehlen, die Querverbindungen zwischen den einzelnen Beiträgen durch explizite Verweise konstruktiv zu nutzen. Ansonsten

stellt der Band einen wertvollen Beitrag zur Begabtenförderung – oder eher Begabungsförderung (?) – am Gymnasium – und darüber hinaus dar.

Wünschenswert wären Vergleiche, Abgrenzungen, Bezüge zu Begabtenförderungsprogrammen anderer Gymnasien, z.B. zu den Wissenschaftspropädeutischen Seminaren in Bayern (Bosse 2009) oder zur „Inszenierung“ von Wissenschaft, wie eine hessische Schule sie ausprobiert (Beilecke/Messner/ Weskamp 2014).

Unklar bleibt in Trautmanns Band, warum die Lernentwicklungsblatt-Kurse nur ein „Bonbon“ (S. 189) für die besonders Begabten sein sollen – Lernentwicklung und individuelle Förderung schadet doch auf keinem Begabungsniveau.

Dr. Catrin Siedenbiedel

Literatur

- Beilecke, F./Messner, R./ Weskamp, R. (Hg.) (2014): Wissenschaft inszenieren. Perspektiven des wissenschaftlichen Lernens für die gymnasiale Oberstufe. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Bosse, D. (2009): Zur Zukunft des allgemein bildenden Gymnasiums. In: Bosse, D. (Hg.): Gymnasiale Bildung zwischen Kompetenzorientierung und Kulturarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 15–28.
- Gödelt, B./Leidel, C./Marek, J./Pillath, C./Römer, J./Schumann, S./Trautmann, T./Wesseling, P. (2013): Evaluation des LEBL-Programms am Heinrich-Heine-Gymnasium in Poppenbüttel. Forschungsbericht. Hamburg: UHH.